

kenden Säkularisierungsphänomens noch beträchtlich ansteigen). Im vergangenen Jahr besuchten durchschnittlich 29 Prozent der spanischen Katholiken die Sonntagsmesse. Die Zahl der Gottesdienstbesucher ist in den südlichen Gegenden ungleich niedriger als in den nördlichen Landesteilen: sie reicht von unter 15 Prozent in den ländlichen Gegenden Andalusiens bis zu über 50 Prozent in mindestens 7 nordspanischen Diözesen (Quelle: Statistisches Büro der katholischen Kirche in Spanien). In der Hauptstadt Madrid haben nur 10 Prozent der Jugendlichen Kontakt zur Kirche. 40 Prozent der Madrider Katholiken identifizieren sich „wenig“ mit der Kirche, 15,5 Prozent „wenig oder überhaupt nicht“, 5,7 Prozent „ganz“ und 8,4 Prozent „sehr“. Fast 36 Prozent wünschen sich „radikalere Veränderungen“ in der spanischen Kirche.

Wie aus dem Dokument der Bischöfe über das kirchliche Leben in Spanien hervorgeht, werden die pastoralen Anstrengungen der Kirche in den nächsten Jahren der Vertiefung und Erneuerung des Glaubenslebens gelten. Die Bischöfe haben erkannt, daß die Kirche unter der breiten Bevölkerung an Boden verliert. Die Erkenntnis, daß der Substanzverlust in den eigenen Reihen gefährlicher sein kann als die Auswirkungen kirchenfeindlicher politischer Reformen, setzt sich in Spanien wie auch in anderen europäischen Ortskirchen nur langsam durch. Mit der Aussage aus dem jüngsten Dokument „Wir vertrauen darauf, daß der spanische Katholizismus über ausreichendes menschliches Potential und die geistige Kraft verfügt, um ohne Dünkel, aber auch ohne Komplexe die Probleme der Gegenwart und der Zukunft zu bewältigen“ macht die spanische Kirche sich wohl selbst Mut. *Gabriele Burchardt*

Einheit der Kirche – Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft

Die sechste Vollversammlung des ÖRK in Vancouver

„Der Ökumenische Rat der Kirchen ist ein besonderes Instrument der ökumenischen Bewegung“ – so heißt es in einem der Berichte, die auf der Vollversammlung des ÖRK in Vancouver erarbeitet und gebilligt wurden. An diesem knappen Satz läßt sich einiges verdeutlichen: Er macht zunächst klar, daß die *Ökumenische Bewegung nicht mit dem 1948 gegründeten Weltrat identisch* ist, sondern sich darüber hinaus auf sehr vielen verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Formen abspielt. Allerdings gibt es keine andere Institution, die so viele Kirchen unterschiedlichster Größe, Tradition und konfessioneller Prägung zusammenführt. Unter den gegenwärtig 304 *Mitgliedskirchen* des ÖRK aus allen Erdteilen sind große Kirchen wie die Russisch-orthodoxe Kirche oder die Church of England, aber auch zahlreiche Kirchen, die nur einige Zehntausend Mitglieder zählen. Er umfaßt die altorientalischen Kirchen ebenso wie Pfingstler oder Baptisten.

Nicht nur diese Vielfalt hat immer wieder zu Spannungen innerhalb des Rates und mit einzelnen Mitgliedskirchen geführt; dazu kamen vor allem in den letzten fünfzehn Jahren Konflikte, die sich aus dem Neben- und Ineinander der verschiedenen Zielsetzungen des ÖRK ergeben. In der Verfassung des Weltrates wird an erster Stelle die Aufgabe genannt, die Kirchen zu dem Ziel der sichtbaren Einheit aufzurufen; dazu treten u. a. die Ziele, das Zusammenleben der menschlichen Familie in Gerechtigkeit und Frieden zu fördern und zur Erneuerung der Kirche zu ermuntern.

Die sechste Vollversammlung des Weltrates, die vom 24. Juli bis 10. August im kanadischen Vancouver tagte und unter dem Thema „Jesus Christus – das Leben der Welt“ stand, hat keines der Probleme aus der Welt ge-

schaft, die mit der Struktur des ÖRK und mit manchen seiner theologischen und gesellschaftspolitischen Akzentsetzungen zusammenhängen. Sie hat aber auch gezeigt, daß der Rat nicht nur ein besonderes, sondern auch ein unentbehrliches und produktives Instrument der Ökumenischen Bewegung darstellt, zu dem es gegenwärtig keine Alternative gibt.

Spannungen nach Nairobi

Der Weg des ÖRK nach Vancouver war durch Höhen und Tiefen gekennzeichnet. Auf der fünften Vollversammlung, die Ende 1975 in Nairobi stattfand (vgl. HK, Februar 1976, S. 93–99), war es trotz heftiger Kontroversen in Sachen Menschenrechte im ganzen nicht zu den befürchteten Konfrontationen und Polarisierungen gekommen. Die in Nairobi verabschiedeten Richtlinien für die Programmgestaltung des Rates bemühten sich um *Integration*: Dem Rat solle es um ein gemeinsames Verständnis des Evangeliums und der Tradition in den Kirchen wie um die Konkretisierung des christlichen Glaubens an einem bestimmten Ort gehen; alle Programme sollten so geplant und durchgeführt werden, „daß die christliche Grundforderung, sich am Kampf für Menschenwürde und soziale Gerechtigkeit zu beteiligen, zum Ausdruck kommt und gleichzeitig festgehalten wird, daß alles Handeln und aller Einsatz der Kirchen im biblischen Glauben gründet“. Darüber hinaus gab die Vollversammlung die Empfehlung, die Arbeit des ÖRK solle als eine „alles umfassende Ganzheit“ gesehen werden.

Das Bild, das der Weltrat in den Jahren nach Nairobi und bei der Umsetzung der dort beschlossenen Programm-

richtlinien bot, war allerdings *nicht besonders harmonisch*. Zwar wurden große Konferenzen abgehalten, die beachtenswerte Denkanstöße lieferten, wie die Bostoner Weltkonferenz über Glaube, Wissenschaft und Zukunft (vgl. HK, September 1979, 458–461) und die Weltmissionskonferenz in Melbourne ein Jahr später (vgl. HK, Juli 1980, S. 335–338). Als Achillesferse für den ÖRK erwies sich aber das Verhältnis zu den Mitgliedskirchen. Die vielen Programme des Rates ausdrücklich oder unausdrücklich zugrundeliegende Tendenz, sich als die Kirchen herausfordernde Avantgarde zu sehen und sich dabei auch an ihnen vorbei auf einzelne Gruppen oder „Kontaktnetze“ zu stützen, führte zu erheblichen Spannungen. Sie eskalierten vor allem auf der Tagung des Zentralausschusses im Januar 1979 (vgl. HK, März 1979, 152–155), bei der außerdem noch eine schwere Finanzkrise sichtbar wurde.

Aber nicht nur die finanzielle Situation des Weltrates hat sich in den letzten Jahren dank Einsparungen und erhöhter Zahlungen einzelner Mitgliedskirchen konsolidiert; auch in den Beziehungen zwischen Genf und den Kirchen hat sich manches zum Positiven verändert. So konnte etwa der Konflikt mit der EKD wegen der Verwendung der Gelder aus dem Sonderfonds des Antirassismusprogramms entschärft werden. Mit den Einwendungen der orthodoxen Mitgliedskirchen befaßte sich eine Sonderkonsultation 1981 in Sofia; einige der Forderungen der Orthodoxen wurden inzwischen erfüllt, so die nach einer stärkeren Vertretung im neuen Zentralausschuß. Der bisherige Vorsitzende des Zentralausschusses, Erzbischof *Edward Scott*, konnte in seinem Bericht vor der sechsten Vollversammlung feststellen, die Situation im Verhältnis von Rat und Mitgliedskirchen sei viel positiver als 1978; die Beziehungen seien offener, freier und deshalb auch realistischer und stärker zukunftsgerichtet als in der vorausgegangenen Periode des „höflichen Ökumenismus“.

Damit sind allerdings noch nicht die Sachprobleme vom Tisch, die die Beziehungen mit manchen Mitgliedskirchen belasteten und die nicht zuletzt mit Unklarheiten im theologischen Profil des ÖRK zu tun haben.

Dabei geht es nicht nur um die Spannungen zwischen dem Bemühen um die Einheit der Kirchen und dem Einsatz für eine „gerechte, partizipatorische und überlebensfähige Gesellschaft“ (einer der vier Schwerpunkte, die vom Zentralausschuß nach Nairobi für die Arbeit des ÖRK festgelegt wurden), die sich auch in den Jahren zwischen Nairobi und Vancouver immer wieder bemerkbar machten, nicht zuletzt auch im Verhältnis der einzelnen Programmeinheiten und Untereinheiten des Rates zueinander. Darüber hinaus stellt sich die Frage, mit welchen Methoden, Ansatzpunkten und Zielsetzungen im Weltrat *Theologie* getrieben wird, *welches Bild der Kirche* und ihres Auftrags dabei im Spiel ist. In wichtigen Teilbereichen wurden vor Vancouver allerdings *bemerkenswerte theologische Akzente* gesetzt: Durch das Dokument der Kommission für Weltmission und Evangelisation über Mission und Evangelisation wie durch die Konvergenzerklärun-

gen zu Taufe, Eucharistie und Amt, die auf der Tagung von Faith and Order Anfang 1982 in Lima verabschiedet wurden (vgl. HK, März 1982, 115 f.).

Mischung aus Synode und Sonntagsschule

Hält man sich an die Verfassung des ÖRK, sind die Aufgaben der Vollversammlung als des „obersten legislativen Organs“ schnell aufgezählt: Wahl der Präsidenten und des Zentralausschusses; Delegation bestimmter Aufgaben an den Zentralausschuß; Festlegung der Richtlinien des Weltrates sowie Überprüfung der Programme zur Ausführung der vorher angenommenen Richtlinien. Die Vollversammlungen waren allerdings immer mehr als nur überdimensionierte Synodaltagungen, auf denen Beschlüsse gefaßt und Berichte gebilligt wurden. Auch die achtzehn Tage von Vancouver vereinigten sehr verschiedene Elemente in sich. Viel Zeit nahm die *Vorstellung des Themas* „Jesus Christus – das Leben der Welt“ und der vier Unterthemen („Leben, ein Geschenk Gottes“, „Leben und Tod: Konfrontation und Überwindung“, „Leben in seiner ganzen Fülle“, „Leben in Einheit“) in Anspruch. Die ganzen Tage hindurch trafen sich die 930 Delegierten (unter den Delegierten waren knapp 30% Frauen und 13,5% Jugendliche; etwas über die Hälfte der Delegierten war ordiniert; insgesamt nahmen an der Vollversammlung etwa 5000 Menschen teil) in kleinen Gesprächsgruppen, die dem persönlichen Kennenlernen, der Beschäftigung mit dem Thema und der Bibelarbeit dienen sollten. Erst in der zweiten Woche nahmen dann die *acht Fachgruppen* ihre Arbeit auf (in Nairobi waren es fünf Sektionen), deren Berichte während der letzten Tage im Plenum diskutiert und gebilligt wurden (Zeugnis in einer gespaltenen Welt; Schritte auf dem Weg zur Einheit; In Richtung auf mehr Partizipation; Das Leben in Gemeinschaft teilen und heil machen; Den Bedrohungen des Friedens und Überlebens begegnen; Für Gerechtigkeit und Menschenwürde kämpfen; Lernen in der Gemeinschaft; Glaubwürdige Kommunikation).

Integrierender Bestandteil der Vollversammlung waren schließlich die *Gottesdienste*, die nicht wie in Nairobi im Plenarsaal, sondern in einem eigens dafür aufgebauten Zelt gefeiert wurden. Dazu gehörten die allmorgendlichen Wortgottesdienste, bei denen die Vielfalt der im Weltrat vertretenen konfessionellen und kulturellen Traditionen besonders eindrucksvoll sichtbar wurde, wie als Höhepunkte ein großer Abendmahlsgottesdienst am 31. Juli und die „Nachtwache für Friede und Gerechtigkeit“ am Abend des 5. August, dem Jahrestag des Atombombenabwurfs auf Hiroshima am entgegengesetzten Ufer des Pazifik.

Ansonsten hatte die Vollversammlung eigentlich wenig lokales oder regionales Kolorit. Bewußt waren allerdings die *indianischen Ureinwohner* Kanadas einbezogen: Während der Vollversammlung brannte auf dem Campus der University of British Columbia eine von Indianern entzündete „heilige Flamme“; ein riesiger Totempfahl wurde

aufgerichtet, der künftig vor dem Ökumenischen Zentrum in Genf seinen Platz finden wird. In Vancouver wurde schließlich auch eine eigene Resolution zu den Rechten der Urvölker Kanadas verabschiedet, in der sich die Vollversammlung mit den Rechtsansprüchen der Indianer solidarisch erklärte.

Die verschiedenen Dimensionen der Vollversammlung (ein EKD-Delegierter sprach von einer Mischung aus Kirchentag, Synode und Sonntagsschule) ließen sich nicht bruchlos miteinander verbinden. So wichtig die kleinen Gesprächsgruppen für das gegenseitige Kennenlernen der Delegierten waren (wie schon in Nairobi waren etwa 80% erstmals auf einer Vollversammlung), so wenig ergiebig erwiesen sie sich in sachlicher Hinsicht, was teilweise Lustlosigkeit und Frustration zur Folge hatte. Demgegenüber war angesichts der Fülle der zu behandelnden Berichte und Erklärungen die Zeit für die abschließenden Plenarsitzungen so knapp bemessen, daß die meisten Tagesordnungspunkte hektisch durchgepeitscht wurden. Das ging so weit, daß sogar nach dem Schlußgottesdienst nochmals eine Plenarsitzung einberufen werden mußte.

Es zeigte sich in Vancouver, daß das Bemühen, Delegierte mit völlig verschiedenem kulturellem Hintergrund und sehr unterschiedlichem Vorbereitungsstand zum Gespräch und Erfahrungsaustausch zusammenzuführen, fast unvermeidlich mit der Absicht in Konflikt geraten mußte, auf der Vollversammlung sachliche Ergebnisse zu erzielen. Die Struktur der Vollversammlung, die Grundanliegen des ÖRK entspricht, hatte jedenfalls ihren Preis: Sei es, daß sich Delegierte enttäuscht zeigten, wenn in den Fachgruppen die entscheidende Arbeit doch von Stabsmitgliedern oder Beratern über ihre Köpfe hinweg geleistet wurde, sei es, daß etliche Berichte ihre Themen zwar mit viel persönlichem Engagement, dafür aber sehr dilettantisch-amateurhaft behandeln.

Für Frieden und Gerechtigkeit

Sehr viel mehr auf *konkreten Zeugnissen* und *Erfahrungsberichten* als auf akademischer Reflexion lag auch das Schwergewicht bei der Vorstellung des Vollversammlungsthemas und der Unterthemen. Christen aus Afrika, Korea, Lateinamerika, aus dem Nahen Osten und aus dem Pazifischen Raum berichteten über politische und wirtschaftliche Unterdrückung in ihren Ländern und vom Einsatz der Kirche für Menschenrechte und kulturelle Identität. Auch eine rumänisch-orthodoxe Ordensschwester kam zu Wort, die von den Erfahrungen des klösterlichen Lebens erzählte, ebenso ein Vertreter der charismatischen Erneuerungsbewegung.

Das Thema „Jesus Christus – das Leben der Welt“ wurde in Vancouver nur ansatzhaft *christologisch* vertieft (so im Referat des orthodoxen Theologen *Theodor Stylianopoulos*, der den Johannesprolog auslegte). Viel größere Aufmerksamkeit galt den *lebensbedrohenden Mächten und Strukturen*: Unterentwicklung, ungerechte Weltwirtschaftsordnung, Rassismus, Sexismus, Militarismus, kul-

turelle Überfremdung in der Dritten Welt, seelische Leere in den westlichen Industrieländern, Menschenrechtsverletzungen aller Art. Ein Teil dieser Stichworte tauchte oft schon litaneiarig ritualisiert auf, immer in einer wechselnden Mischung aus konkretem Zeugnis, globaler Anklage und direktem Bezug auf das Evangelium. Eindrucksvolle Formulierungen gelangen etwa dem Südafrikaner *Allan Boesak*, seit letztem Jahr Präsident des Reformierten Weltbundes: „Wir haben noch nicht begriffen, daß jeder unmenschliche Akt, jedes ungerechte Gesetz, jeder vorzeitige Tod, jeder Ausdruck des Vertrauens in die Massenvernichtungsmittel, jede Rechtfertigung von Gewalt und Unterdrückung ein Opfer ist, das auf dem Altar der Todesgötzen dargebracht wird; es ist eine Verleugnung des Herrn des Lebens.“

Das Grundanliegen der Vollversammlung, die Kirchen dazu aufzurufen, in konkreter Solidarität mit den direkt Betroffenen gegen lebensbedrohende Mächte vorzugehen, fand seinen Niederschlag vor allem in den Schlußberichten der Fachgruppen 5 und 6 (Den Bedrohungen des Friedens und des Überlebens begegnen; Für Gerechtigkeit und Menschenwürde kämpfen) sowie in einer *Erklärung zu Frieden und Gerechtigkeit*, die wegen ihrer Absage an das Konzept der Abschreckung und wegen ihrer Verurteilung von Herstellung, Stationierung und Einsatz von Atomwaffen vor allem in der Bundesrepublik, aber nicht nur da, unter massiven Beschuß kam.

Zwei Dinge waren für die Beschäftigung der Vollversammlung mit diesen Themen charakteristisch: Es ist zunächst bemerkenswert, daß *Friede und Gerechtigkeit* immer zusammen genannt werden; auch wenn beide Anliegen oft mehr nebeneinandergestellt wurden. Dafür haben nicht zuletzt zahlreiche Interventionen von *Delegierten aus der Dritten Welt* gesorgt, die sich *gegen die europäische Fixierung auf die Gefahren eines Atomkriegs* mit dem Hinweis auf die für sie dringlicheren Nöte wandten. Der ÖRK, der schon in Nairobi die Kirchen aufforderte, sie sollten ihre Bereitschaft betonen, ohne Waffen zu leben, hat sich auf breiter Front der christlichen Friedensbewegung geöffnet und ihre Anliegen zu den seinen gemacht. Gleichzeitig ist man in Vancouver durch die Betonung des unauflöslichen Zusammenhangs von Frieden und Gerechtigkeit aber verbreiteten Verengungen entgegengetreten.

Problematisch war dagegen, daß für die Deutung der gegenwärtigen Lebensbedrohungen apokalyptisch getönte Bilder und Schemata vorherrschten. Im Schlußbericht 6 ist zu lesen: „Wie nie zuvor bilden Wirtschaftsinteressen, militärische Macht, technologisches Wissen und internationale Bündnisse eine Machtkonstellation, die sich gegen die Würde des Lebens der Welt verschworen hat: gegen Jesus Christus selbst!“ Ebenso ist vom „Tier einheimischer und internationaler Mächte“ die Rede. Solche Formeln mögen in einer konkreten Situation oder als verdichteter Appell ihren Sinn haben; sie verleiten jedoch dazu, sich die Analyse komplexer wirtschaftlicher und politischer Zusammenhänge zu ersparen und damit Strukturen generell zu verteufeln.

Als Gegengewicht zur „Macht der Mächtigen“ nennt der Bericht die „*Macht des Volkes*“: „Wir sind aufgerufen, mit denen solidarisch zu sein, die für die Macht des Volkes kämpfen mit dem Ziel einer in höherem Maße partizipatorischen Gesellschaft.“ „Partizipation“ war ein weiterer Leitbegriff der Vollversammlung, der gleichzeitig auf frühere Programme und Anliegen des ÖRK zurückverweist. In engem Zusammenhang damit standen in Vancouver die Stichworte „Teilen und Heilen“ als Aufgaben der Kirche, denen eine eigene Fachgruppe gewidmet war.

Auch einschlägige Schlußberichte halten sich bei der theologischen Begründung ihrer Darlegungen nicht lange auf und problematisieren auch nicht die Leitbegriffe. Sie stellen dafür viele, meist sehr elementar, aus dem Blickwinkel der Dritten Welt formulierte *Forderungen an die Kirchen*, was das Teilen materieller und spiritueller Ressourcen und was die Beteiligung von Laien, Frauen, Kindern und Jugendlichen, am kirchlichen Leben anbelangt. Die Vollversammlung hat vor allem mit der *Beteiligung von Frauen* Ernst gemacht: Frauen waren nicht nur unter den Referenten zahlreich vertreten; sie meldeten sich auch im Plenum häufig und engagiert zu Wort und wirkten als Liturgen und Prediger bei vielen Gottesdiensten mit.

Schritte auf dem Weg zur Einheit

Der wichtigste Gottesdienst in Vancouver war der Abendmahlsgottesdienst am Sonntag, dem 31. Juli, der nach der „*Lima-Liturgie*“ gefeiert wurde. Es handelt sich dabei um das Formular eines eucharistischen Gottesdienstes, das auf der Grundlage der Konvergenzerklärungen der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung erarbeitet und zum Abschluß der Faith-and-Order-Tagung in Lima erstmals verwandt wurde. Dem Gottesdienst (bei dem im übrigen kein Teil des katholischen Ordo Missae fehlte!) standen in Vancouver der Erzbischof von Canterbury und Pfarrer aus allen protestantischen Denominationen vor; ein katholischer und ein orthodoxer Bischof beteiligten sich am Wortgottesdienst.

Es erwies sich für die Vollversammlung als ein Glücksfall, daß die *Konvergenzerklärungen zu Taufe, Eucharistie und Amt* (vgl. HK, August 1982, S. 376–379) vorlagen. Die in Vancouver meist unter dem Kürzel „BEM“ (Baptism-Eucharist-Ministry) gehandelten Texte trugen entscheidend dazu bei, dem ökumenischen Grundanliegen Einheit der Kirche bei der Vollversammlung beträchtliches Gewicht zu verschaffen. Nachdem in Nairobi die Zielvorstellung der „konziliaren Gemeinschaft“ als Modell künftiger Einheit entworfen worden war, stand in Vancouver mit den Lima-Erklärungen eine der entscheidenden Bedingungen für die Einheit im Vordergrund, die gegenseitige Anerkennung von Taufe, Eucharistie und Amt.

Empfehlungen zum Rezeptionsprozeß der Konvergenzerklärungen, die den Kirchen zur Stellungnahme vorliegen, nahmen auch im Bericht der Fachgruppe „Schritte auf dem Weg zur Einheit“ den größten Raum ein. Die Lima-Texte seien eine „Einladung an unsere Kirchen, den Weg aus der Isolation ihrer Identität zu größerer Gemein-

schaft zu gehen“. Im übrigen empfahl der sorgfältig formulierte Bericht als weitere Schritte zur Einheit die Bemühung um ein gemeinsames Verständnis des apostolischen Glaubens, die Untersuchung der Beziehung zwischen Einheit der Kirche als eucharistischer Gemeinschaft der Gläubigen und Veränderung der menschlichen Gemeinschaft sowie das Streben nach Einigung über gemeinsame Formen der Entscheidungsfindung und des verbindlichen Lehrens.

Auch in den *Programmrichtlinien* für die Arbeit des ÖRK in den kommenden Jahren, die von der Vollversammlung gebilligt wurden und vom neuen Zentralausschuß auf seiner ersten Sitzung in konkrete Programme umgesetzt werden müssen, haben die *Anliegen von Faith and Order*, die in Vancouver immer wieder eindringlich artikuliert wurden, ihren Niederschlag gefunden: Als erster Arbeitsschwerpunkt wird die *Einheit* genannt (im vorläufigen Bericht des Ausschusses für Programmrichtlinien fehlte der Punkt noch ganz!): Die Suche nach konkreten Schritten auf dem Weg zur sichtbaren Einheit müsse in den kommenden Jahren ein Arbeitsschwerpunkt bleiben; der ÖRK werde dem Rezeptionsprozeß der Lima-Erklärungen besondere Aufmerksamkeit schenken müssen. Dem wird hinzugefügt: „Doch wird es bei allen diesen Bemühungen von größter Bedeutung sein, ob und inwieweit die Suche nach Einheit als entscheidender Bezugspunkt für alle Aktivitäten des ÖRK betrachtet wird.“

Kontinuität und neue Akzente

Im Bericht „Schritte auf dem Weg zur Einheit“ wird nach einem Hinweis auf die Spannung zwischen „denjenigen, denen es in erster Linie um die Einheit der Kirche geht, und denjenigen, denen es um die dringende Notwendigkeit von Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung in der menschlichen Gemeinschaft geht“ festgehalten, es könne weder in der Kirche noch auf der Tagesordnung des ÖRK eine solche Trennung zwischen Einheit und Erneuerung der Menschheit geben.

Die Tagesordnung des ÖRK wird, das ist in Vancouver deutlich geworden, nach der sechsten Vollversammlung weitgehend von denselben Grundanliegen und Schwerpunkten bestimmt werden wie in den Jahren davor: An der Spitze der fünf Programmrichtlinien stehen „Wachsende Einheit“ und „Mehr Gerechtigkeit und Frieden“. Die beiden großen Gottesdienste, Lima-Liturgie und Nachtwache für Friede und Gerechtigkeit, haben diese Anliegen symbolisch verdichtet dargestellt und bekräftigt. Auch die *Botschaft der Vollversammlung* mit dem Titel „Leben in Gemeinschaft“ spricht von der Erneuerung der Verpflichtung auf die ökumenische Hoffnung wie von der des Engagements für Gerechtigkeit und Frieden. Gleichzeitig hat die Vollversammlung einige *zusätzliche Akzente* gesetzt, die sich für die weitere Arbeit des Weltrates positiv auswirken können. Dazu gehört die Aufnahme der *Evangelisation* als eigenem Arbeitsschwerpunkt (Der Bericht der Fachgruppe „Zeugnis in einer gespaltenen Welt“ war

vom Plenum nicht nach einer ersten Lesung gebilligt, sondern zur Überarbeitung zurückgegeben worden, weil er nach Meinung zahlreicher Delegierter die Aufgabe der Evangelisation gegenüber dem Dialog mit den Religionen zu wenig hervortreten ließ). Dazu gehört auch die Forderung nach der Entwicklung einer „lebendigen und kohärenten Theologie“ im ÖRK, die zu einer „Interaktion zwischen den verschiedenen theologischen Ansichten“ innerhalb des Rates beitragen soll.

Beachtung verdient außerdem, wie stark die Notwendigkeit des *ökumenischen Lernens* betont wird. Es war nicht nur die vielleicht wichtigste Funktion der Vollversammlung, Christen aus verschiedenen Kirchen und Kulturen miteinander in persönlichen Kontakt zu bringen; es ist für die Ökumenische Bewegung überhaupt entscheidend, daß sich die Kirchen für Erfahrungen und Probleme von Christen in anderen Erdteilen öffnen. Schließlich finden sich in den Berichten der Vollversammlung neue Anstöße für ein verbessertes *Verhältnis des ÖRK zu den Kirchen*: Von der Notwendigkeit der Förderung der ökumenischen Beziehungen zu und zwischen den Kirchen, Gemeinschaften, Gruppen und ökumenischen Organisationen auf allen Ebenen ist bei den Arbeitsschwerpunkten die Rede; dem ÖRK wird ans Herz gelegt, er solle sich in Zukunft bessere Möglichkeiten einfallen lassen, sich mit den Kirchen abzustimmen und mehr Zeit und Mittel darauf verwenden, mit ihnen gemeinsam neue Programme zu entwickeln.

Welche Programmvorhaben den ÖRK in den Jahren bis zur nächsten Vollversammlung beschäftigen werden, das wird sich erst nach der ersten Tagung des neugewählten Zentrallausschusses Anfang 1984 sagen lassen. In jedem Fall wird der Zentrallausschuß nicht an der Empfehlung der Vollversammlung vorbeikommen, daß angesichts der Tatsache, daß seit Nairobi viele Konferenzen und Konsultationen stattgefunden hätten, nur eine begrenzte Zahl von neuen Programmen in Angriff genommen werden sollten. Unsicherheiten über die künftige Programmgestaltung dürften sich auch dadurch ergeben, daß es im Genfer Stab in nächster Zeit sehr viel Wechsel geben wird. 1985 läuft überdies die Amtszeit von Generalsekretär *Philip Potter* ab; sein Bericht in Vancouver ließ seine Grundauffassungen zu Kirche und Ökumenischer Bewegung nochmals deutlich hervortreten.

Schon jetzt läßt sich absehen, daß es auch nach Vancouver an *Spannungsfeldern* nicht fehlen wird. Es bleibt beispielsweise die Frage, wie die von der Vollversammlung angeregte „Entwicklung einer lebendigen und kohärenten Theologie“ in Zusammenarbeit aller Einheiten im ÖRK aussehen kann und welche Rolle dabei die aus Mitgliedern der Arbeitsgruppen und Kommissionen zusammengesetzte „theologische Beratungsgruppe“ spielen wird. Davon dürfte gerade für die spezifischen Anliegen von Faith and Order einiges abhängen. Ein Zweites: Auch in Vancouver wurden die Grenzen sichtbar, die sich der Weltrat mit Rücksicht auf die russische Orthodoxie bei politischen Stellungnahmen auferlegen muß: Massiven und deutlich verurteilenden Erklärungen zu Mittelame-

rika und Südafrika stand eine trotz heftiger Proteste kurze und „ausgewogene“ Erklärung zu Afghanistan gegenüber. Darüber hinaus wäre es gerade angesichts des Nachdrucks, mit dem auf der Vollversammlung der Einsatz für Friede und Gerechtigkeit und für das Wohl der Schöpfung mit dem Bekenntnis zu Jesus Christus als dem Leben der Welt verknüpft wurde, notwendig, daß im ÖRK (Vorarbeiten dazu gibt es) verstärkt grundsätzliche Überlegungen zu Fragen der *politischen Ethik* angestellt würden. Ein dritter kritischer Punkt: Die Spannungen, die sich zwischen ekklesiologischen Postulaten des ÖRK („volle Partizipation“) und dem traditionellen Selbst- und vor allem Amtsverständnis einzelner Kirchen ergeben. Das beste und auch in Vancouver immer wieder thematisierte Beispiel dafür ist die *Frauenordination*, gegen die sich im ÖRK regelmäßig vehementer orthodoxer Widerstand artikuliert. Ansonsten konnte man auf der Vollversammlung allerdings den Eindruck gewinnen, daß sich die *Mitarbeit der orthodoxen Kirchen* im Weltrat ungeachtet bleibender Verstehensschwierigkeiten konsolidiert und intensiviert hat; gerade in theologischen Fragen im engeren Sinn ist sie von beträchtlicher Bedeutung. Die Orthodoxen stellen im übrigen im neuen Zentrallausschuß erstmals die stärkste Gruppe.

Die Katholiken und der ÖRK

Die Vollversammlung war auch Anlaß, über den Stand der *Beziehungen zwischen dem ÖRK und der katholischen Kirche* Bilanz zu ziehen, die in Vancouver mit einer zwanzigköpfigen Beobachterdelegation vertreten war. Im Frühjahr hatte die Gemeinsame Arbeitsgruppe zwischen Rom und Genf ihren fünften Bericht vorgelegt (vgl. HK, Juni 1983, S. 286). In einem offiziellen Brief an Generalsekretär Potter teilte Kardinal *Willebrands* die katholische Zustimmung zu diesem Bericht mit und machte gleichzeitig einige grundsätzliche Anmerkungen zum Verhältnis der katholischen Kirche zum Weltrat. Er erinnerte an die vor zehn Jahren getroffene Entscheidung Roms, dem ÖRK nicht beizutreten sowie an die „unterschiedliche Natur dieser beiden Körperschaften“, die ihre Beziehungen beeinflusse. Die gegenwärtige Beziehung der römisch-katholischen Kirche zum Weltrat bezeichnete Willebrands mit Worten Pauls VI. als eine Beziehung „brüderlicher Solidarität“. In seinem Brief hob er die Bedeutung der katholischen Mitarbeit bei Faith and Order hervor und räumte ein, die Zusammenarbeit im sozialen Bereich sei ein Feld, „wo wir weiterhin nur langsam vorankommen“. Das ist eine eher euphemistische Formulierung: Schließlich besteht seit dem Ende von Sodepax 1980 nur noch eine ad experimentum eingerichtete gemeinsame Beratungsgruppe für soziales Denken und Handeln. Es gibt nur recht vage Hoffnungen auf neue längerfristige Formen der Zusammenarbeit.

Von Schwierigkeiten im Bereich der sozialen Zusammenarbeit kam auch die Stellungnahme der Vollversammlung zu den Beziehungen zwischen Genf und Rom zu sprechen, in der der fünfte Bericht gebilligt wurde. Als

neue Perspektiven, die im Gespräch zwischen katholischer Kirche und ÖRK verfolgt werden müßten, nennt die Stellungnahme die Frage der Lehrautorität in der Kirche, Möglichkeiten des gemeinsamen Zeugnisses auf örtlicher und nationaler Ebene sowie die Bedeutung der bilateralen Gespräche zwischen katholischer Kirche und einzelnen Mitgliedskirchen für den ÖRK.

Eine *qualitative Veränderung* der Beziehungen zwischen ÖRK und katholischer Kirche ist jedenfalls für absehbare Zeit *nicht* zu erwarten. Dennoch besteht für die katholische Seite Grund genug, die weitere Entwicklung des ÖRK im Auge zu behalten, nicht nur was den Rezeptionsprozeß der Lima-Erklärungen und die weiteren Studienprojekte von Faith and Order anbelangt.

Schließlich stehen auch für die katholische Kirche alle die Themen auf der Tagesordnung, die das Gesicht der Vollversammlung in Vancouver geprägt haben und den Weltirat auch weiterhin beschäftigen werden: Sei es die Entwicklung eigenständiger theologischer Denkformen und Stile in der Dritten Welt oder das Verhältnis von Mission und Dialog (in Vancouver kamen bei einer Plenums-

veranstaltung erstmals Vertreter aller großen Weltreligionen zu Wort), sei es die direkte Verbindung von Glaubensbekenntnis und Engagement für die Überlebensfragen der Menschheit oder auch die Suche nach neuen Gemeinschaftsformen und Strukturen in der Kirche. Daß im ÖRK das alles weit ungeschützter, direkter und auch einseitiger zum Vorschein kommt, hat vor allem damit zu tun, daß ihm die Gegengewichte und Steuerungsmechanismen fehlen, die in der katholischen Kirche durch die feste und einheitliche Amtsstruktur sowie durch ein verbindliches Lehrgebäude geschaffen werden, während in der katholischen Kirche solche Spezifika auch dazu beitragen, manche Entwicklungen zu verdrängen oder zu überspielen, die trotzdem bewältigt werden müssen.

In Vancouver hat sich vor allem eines gezeigt: Das gemeinsame christliche Bekenntnis, das sich während der Vollversammlung am dichtesten im Gottesdienst und im Gebet artikulierte, löst Spannungen und Meinungsverschiedenheiten zwischen konfessionellen Traditionen oder zwischen unterschiedlichen Auffassungen über den christlichen Weltauftrag nicht auf. Es ermutigt aber dazu, trotzdem beisammen zu bleiben. *Ulrich Rub*

„Die katholische Kirche muß sich wandeln“

Ein Gespräch mit Jean-Marie Tillard über katholischen Ökumenismus

Auf der Vollversammlung des ÖRK in Vancouver trat die Frage nach Schritten zur Einheit der Kirche stark in den Vordergrund. Über die Rolle der katholischen Kirche in der Ökumenischen Bewegung mit ihren besonderen Chancen und Schwierigkeiten sprachen wir in Vancouver mit Professor Jean-Marie Tillard OP. Der französische Theologe, der in Ottawa und Fribourg lehrt, war Mitglied der katholischen Beobachterdelegation auf der Vollversammlung. Tillard ist vielfältig in der ökumenischen Arbeit engagiert: als Konsultor des Einheitssekretariats, als Vizepräsident der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung wie als Mitglied der anglikanisch-katholischen Dialogkommission. Die Fragen stellte Ulrich Rub.

HK: Herr Professor Tillard, in seiner Botschaft an die Vollversammlung in Vancouver nennt Johannes Paul II. das Bemühen um die Einheit der Christen eine „dringende Aufgabe“, der noch immer „viele Schwierigkeiten“ gegenüberstehen. Hat sich in den vergangenen Jahren nicht immer wieder gezeigt, daß zu diesen Schwierigkeiten nicht zuletzt die besondere Stellung der katholischen Kirche in der Ökumenischen Bewegung gehört, die wiederum mit ihrem Selbstverständnis zusammenhängt?

Tillard: Sie wissen, wie sehr die katholische Kirche bis zum Zweiten Vatikanum der Ökumenischen Bewegung und auch dem Weltrat der Kirchen ablehnend gegenüberstand. Man braucht nur an die entsprechenden Verlautbarungen Pius' XII. zu denken oder an die Weigerung, katholische Beobachter zu den ersten Vollversammlungen

des Weltrates zu entsenden. Nach dem Konzil hat sie sich der Ökumenischen Bewegung geöffnet und dabei auch Formen der Zusammenarbeit mit dem Weltrat der Kirchen entwickelt. Sie hat sich allerdings mit dem festen Willen eingebracht, die eigene Identität zu wahren, und mit dem Bewußtsein, den anderen Kirchen etwas Einzigartiges geben zu können.

HK: Steckt nicht gerade in diesem nachdrücklichen Beharren auf der eigenen Identität als Kirche das Grundproblem des katholischen Ökumenismus, das sich immer wieder zu Wort meldet? Die katholische Kirche hat offiziell den theologischen Dialog mit anderen christlichen Kirchen aufgenommen und sich auch sonst in vielfältiger Weise ökumenisch engagiert. Strebt sie aber nicht letztlich eine Form der Einheit an, die eine Rückkehr der getrennten Christen zur katholischen Fülle bedeutet?

Tillard: Ich möchte mit einem Bild antworten. Die katholische Kirche hat sich aus tiefster Überzeugung in den gewaltigen Schmelztiegel hineinbegeben, aus dem einmal die Einheit der getrennten Kirchen entstehen soll. Dazu gehört der ausdrückliche Wille zum Dialog, ebenso die Bereitschaft, von den anderen Kirchen vieles anzunehmen und zu lernen. Aber es gibt Elemente, die für unsere Kirche in diesem Verschmelzungs- und Gärungsprozeß auf keinen Fall zur Disposition stehen. Ich glaube nicht, daß dahinter die Vorstellung von einer Rückkehr der anderen Kirchen steht. Nehmen Sie als Beispiel die liturgische Bewegung: Durch sie haben wir Katholiken grundlegenden